

Zeichen gegen Missbrauch

Kundgebung am 29. Juni 2019 in Bern – Doris Reisinger

Das grausamste am Missbrauch ist die Ohnmacht und die Einsamkeit. Täter haben leichtes Spiel, wenn ihre Opfer wehrlos sind. Durch die Tat machen sie sie noch wehrloser. Durch die Tat vermittelt der Täter seinem Opfer: Du zählst hier nicht. Niemand kann dir jetzt helfen. Niemand wird dir glauben. Ich kann mit dir machen, was ich will. Du bist ganz allein. Gottverlassen. Mutterseelenallein.

Das ist es, was Opfer fühlen. Das ist es, was viele von uns so lange, viel zu lange, nicht nur geglaubt, sondern auch erlebt haben: Dass wir tatsächlich alleine waren. In unseren Familien, unseren Gemeinschaften, in der Kirche und der Öffentlichkeit. Und diese Einsamkeit der Opfer hat es den Tätern und Vertuschern und den Wegschauern in der Kirche leicht gemacht.

Sie hatten es so unglaublich leicht uns zum Schweigen zu bringen.

Und das obwohl wir so viele sind.

Wir, Menschen, die unter Machtmissbrauch in der Kirche leiden, deren psychische und physische Integrität verletzt worden ist, deren Freiheit und Würde missachtet wird: Menschen, die als Kinder sexualisierte Gewalt durch Priester, Diakone, Ordensschwestern und andere kirchliche Bedienstete erlebt haben. Junge Menschen, die ihr Leben begeistert in den Dienst der Kirche gestellt haben, und die dann sexuelle Übergriffe, psychische Gewalt und geistlichen Missbrauch erleben mussten. Theologinnen und Theologen, die mit Verfahren und Strafmaßnahmen überzogen wurden, weil sie es gewagt haben, im Geist der Wissenschaftsfreiheit theologisch zu arbeiten. Whistleblower, die unter Druck gesetzt und verleumdet worden sind. Menschen, denen ihre Arbeit, ihr Amt oder gar ihre Kirchenzugehörigkeit genommen wurde, schlicht weil sie sich verliebt haben.

Wir sehen uns kirchlichen Verantwortungsträgern gegenüber, die auf eine Art Macht über Menschen in dieser Kirche ausüben, die Ähnlichkeiten mit einem totalitären Regime hat. Denn unsere Möglichkeiten uns auf formalen Wegen zu wehren, gehen gegen null. Es gibt kein Parlament in dieser Kirche, es gibt keine offenen Debatten und keine wirklich freie theologische Forschung, es gibt keine transparenten Verfahren und Gesetzgebungsprozesse, es gibt keine unabhängigen Richter oder Kirchenanwälte, es gibt keine Untersuchungsausschüsse, es gibt keine Kontrollinstanzen und keine Amtsenthebungsverfahren.

Noch nicht. Aber das nehmen wir nicht mehr hin.

Darum sind wir heute hier. Wir wollen ein Zeichen gegen Missbrauch setzen. Wir wollen deutlich machen, dass wir nicht einverstanden sind damit, wie von offizieller Seite in der Kirche mit Tätern, mit Vertuschern und mit Betroffenen umgegangen wird. Dass Verfahren nach wie vor im Dunkeln stattfinden, unter Geheimhaltungspflichten, ohne dass die kirchliche Öffentlichkeit oder selbst die Betroffenen ein Recht auf Akteneinsicht erhalten. Dass Gesetze und Maßnahmen zum Umgang mit Missbrauch in kleinen, anonymen, kirchlichen Hinterzimmern verhandelt und von oben herab verkündet werden, ohne dass innerkirchliche Debatten oder Erkenntnisse von unabhängigen Fachleuten Berücksichtigung finden. Dass die Mehrzahl der Beschuldigten ihre Schuld nicht eingesteht. Dass Bischöfe, Ordensobere und ihre Helfer, die über Jahrzehnte systematisch vertuscht haben, sich dafür vor keinem Kirchengericht verantworten müssen und weiterregieren als hätten sie sich nichts zuschulden kommen lassen.

Es ist Wut, die uns treibt. Aber es ist noch viel mehr. Es ist – das traue ich mich zu sagen – vor allem Liebeskummer. Es ist Liebe, die uns hierher führt. Denn wir lieben unseren Glauben. Wir lieben unsere Kirche. Sonst wären wir heute ja nicht hier. Wir sind hier, weil wir diese Kirche so lange geliebt haben und weil wir in dieser Kirche zu Hause sind – und auch weiterhin in ihr zu Hause sein wollen.

Und gerade deswegen ertragen wir es nicht mehr, dass wir nunmehr über Jahre schmerzlich erleben müssen, dass unsere Kirche – anders als wir lange dachten – kein gutes zu Hause ist. Dass die Kirche ein Haus ist, in dem das Recht des Stärkeren regiert, in dem einige wenige sich über viele andere hinwegsetzen, in dem Kinder, junge Männer und Frauen sexuell missbraucht werden und in dem die, die den Mund aufmachen geschlagen oder vor die Tür gesetzt werden. Das machen wir nicht mehr mit. Gerade weil wir unsere Kirche lieben! Und weil wir am Kern der christlichen Botschaft festhalten. Deswegen sind wir heute hier!

Wir wollen, dass die Kirche für alle ein gutes zu Hause ist. Ein Ort, an dem auch die Verletzlichsten unter uns geborgen und sicher sind, wo jeder und jede mit den eigenen Erfahrungen und Bedürfnissen gesehen wird und sich ausdrücken kann. Ein Ort, an dem Menschen in Leitungspositionen nicht nur Macht haben, sondern auch Verantwortung übernehmen, indem sie die Menschen, für die sie da sind, hören, ihnen Raum geben, sich um sie kümmern, sie schützen und fördern. Ein Ort, an dem jeder und jede eine Stimme hat. Ein Ort, an dem jeder und jede willkommen ist. Ein Ort, an dem Gerechtigkeit herrscht und an dem Gewalttäter keinen Spielraum bekommen, sondern ohne Umschweife zur Rede gestellt werden.

Auch wenn wir formal wenig Macht haben. Heute wissen wir: Wir sind längst nicht mehr ohnmächtig. Wir sind nicht mehr wehrlos. Denn wir sind viele. Und: Wir haben die besseren Argumente.

Vor allem aber geht es uns um etwas, wofür es sich zu kämpfen lohnt: Um Menschlichkeit, um Gerechtigkeit, um Ehrlichkeit. Es geht um eine Kirche, die die Botschaft Jesu ernst nimmt. Und ich maße mir gar nicht an so ganz genau zu wissen, was die Botschaft Jesu ist, aber auch mit aller gebotenen Vorsicht lässt sich doch eines theologisch verantwortet sagen: Andere zu dominieren, zu marginalisieren und zum Schweigen zu bringen, ist niemals mit der Botschaft Jesu vereinbar. Niemals. Die Botschaft Jesu ist in ihrem Kern immer die Befreiung der Unterdrückten, die Heilung der Verwundeten und die Zugehörigkeit für die Ausgeschlossenen.

Deshalb schauen wir uns heute in die Augen und wissen: Wir, alle, die in dieser Kirche gelitten haben und noch leiden: Wir sind nicht allein. Und das heißt auch: Wir sind nicht mehr wehrlos, denn wir sind viele. Wir sind Teil einer weltweiten Bewegung. Mit uns stehen Katholikinnen und Katholiken in allen Ländern dieser Erde, in allen Ortskirchen von Nord-, Mittel- und Südamerika, über Afrika, Europa, bis nach Ostasien auf und erheben ihre Stimme. Betroffene verbünden sich. Fachleute aller Disziplinen, Ärzte und Psychologinnen, Juristen, Theologinnen und Politiker stehen ihnen zur Seite, mutige Priester und Bischöfe stellen sich auf unsere Seite. Und wir wissen: Wir kämpfen gemeinsam für etwas, wofür es sich zu kämpfen lohnt, für eine gerechte, eine menschliche und eine lebenswerte Kirche.

Kurz: Wir sind heute hier, nicht nur weil sich etwas verändern muss, sondern weil sich schon etwas verändert hat. Menschen schauen nicht länger weg. Opfer sind nicht länger allein. Sondern viele Menschen stehen auf, entschlossen, sich eine menschliche Kirche zu erringen.

Ich glaube, dass die Kraft dieser Bewegung sich nicht aufhalten lassen wird, denn: Was uns bewegt ist die Liebe zur Kirche, nicht zur Kirche als einer abstrakten Kategorie, sondern es ist die Liebe zu den Menschen in dieser Kirche, zu Menschen mit einem Namen und einem Gesicht. Und darum gibt es nichts, was uns zurückhalten kann. Denn Menschlichkeit ist keine Ansichtssache. Und wer liebt, braucht keine Angst zu haben.